

Neue Welt

№ 31

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

Ma, da soll doch einer gleich Rad schlagen und der Jar aller Reußen Bauchweh kriegen. Ist das einmal fein!"

"Grüß dich Gott, Emil! Also auch dabei und gerade hier. Na warte. Ich hab aber viel zu erzählen. Hernach, weißt du, wenn wir beim Buttern sind. Jetzt müßt i glei Praterlewürstle und a Maß. Herrgott, sind deine Wege a mal wunderbar. — Wie lange bleibst du derwegen hier, he? Weißt, i han so viel zu berichten, daß du hier glei a Roman schreibe kannst. Vorerst aber muß i noch das Stüdle mitwandern. Aber dann, aber dann!"

Sie hatten sich die Hände gereicht und begrüßten einander so laut, daß die Kameraden beiderseits sehr neugierige Gesichter machten, aber das störte die zwei alten Freunde nicht. Jetzt wußten sie, würden sie schöne Stunden genießen, so lange wenigstens, als das Schicksal sie beieinander oder in der Nähe ließ.

Und während Emil Mlers mit seinen Leuten davonmarschierte, schmiegte sich Siegfried Dinter leicht an das ihm nächststehende Pferd, einen Schimmel, und streichelte zärtlich seine Mähne. Das Tier aber wieherte, als wollte es sich für diese Lieblosung in dieser rauhen Kriegszeit bedanken.

Am Nachmittage saßen dann die Freunde beieinander, lasen sich gegenseitig Briefe vor, die sie von daheim und sonst erhalten hatten, unterhielten sich über ihre gegenseitigen Bekannten, und dazwischen nahmen sie immer wieder einmal einen kräftigen Schluck aus der „Liebesgaben“-Flasche. Leutnant Mlers und der gemeine Soldat Dinter! Und doch Freunde! Herzliche Freunde!

„Du, Siegfried, was macht denn eigentlich dein alter Herr jetzt zu Hause? Hast du Nachrichten von deinem Bruder Hans?"

„Mein alter Herr? — Der schreibt mir Briefe über Briefe, rührend, sorgend, immer warm — väterlich. Immer noch der alte, liebe Herr. Feinsinnig fühlend, beobachtend! Ich sage dir das Eine, Emil, so schöne Heimatsbriefe wie jetzt habe ich noch nie bekommen. — Ich war ja auch schon manchmal auf einige Monate oder Wochen verreist, und Vater hat auch immer in jenen Zeiten an mich geschrieben. Aber so nicht. In dieser Weise nicht. Heute nimmt er an, daß mich alles interessiert, was er mir über diese Dinge, wie

sie sich in Königsberg zutragen, mitteilt, und hat ja auch recht. Aber es kommt kaum darauf an, was er schreibt, sondern wie er schreibt. Und das weiß er jedenfalls. Sonst wären seine Briefe wohl kaum so

Zum 1. August 1916.

Zwei Jahre! Zwei Jahre mit Harnisch
und Schwert!
O du heiliger Kampf um Heimat
und Herd!

Zwei Jahre! Zwei Jahre! Und Stunde
um Stunde
Streiten und Sterben, Weh und Wunde!

Doch — stark stehn wir noch wie am
ersten Tag,
Und der letzte wird sein wie der erste
Schlag!

Und holten die Feinde die Hölle herbei,
Wir kämpfen die Zukunft uns friedlich
und frei!

Daß nie ein Frevler Deutschland mehr
schände!
Das sei der Sieg! Das sei das Ende!

Du Vater der Guten! hör unsern Eid:
Dir treu! Uns treu! In Ewigkeit!

Reinhold Braun.

inhaltschwer, fast möchte ich sagen, philosophisch.“ —
„Na, laß einmal sehen. Oder besser, alter Junge, lies mir hernach einige vor. Bin schon geistig ganz abgemagert. Habe schon zwei Wochen keinen Buchstaben mehr gelesen. Gedruckt natürlich. Politisches meine ich, oder etwas deutsche Herzen Päckendes! Einzige Lektüre waren Liebesbriefe. Weißt ja, Mädels sind alle noch immer hinter mir her. Die Elisabeth, die Franzl Wolff und die Zenta. Na, und die glutäugige Leni darf ich vollends nicht vergessen. Die schreibt am unverständlichsten. Alles klein. Punkte, Komma und sonst dergleichen Schriftzeichen gibt es bei der nicht. Die schreibt: „griß gott leutnantschakerli und denke dir...“ Manchmal fühle ich mich trotz allem verlassen und lebensarm und möchte eine einzige, die ich noch gar nicht kenne, und auf die ich in solchen Stunden warte, fest beim Arme fassen und sagen: „So Dirnle, du bist's. Di such i, di mag i, dein bleib i und laß di nimmer nit fahren...“

Gehts dir nicht auch so? Ich meine fast, Siegfried, wir warten so lange, bis wir den Zug nach dem Paradies der reinen, keuschen, aufrichtigen, ergebenen Liebe verpassen und dermaleinst in Krähwinkel aus dem Abteil erster Klasse aussteigen und stöhnen: ist die Welt einmal langweilig!“

„Aufrichtig gesagt, Emil, wundere ich mich gar nicht über dich! S' geht mir nicht viel besser. Man hat eben seine Ideale. Und auch ich bin auf dem Wanderwege nach einer irdischen Heimat, wie sie Vater und Mutter nicht mehr bieten können, einer Heimat, die man sich selber baut, oder die eine treue Gattin uns zu zimmern sich anstellt. Heiratskandidaten. Ist's nicht fast lächerlich. Sollte man nicht meinen, daß man auch allein oder mit guten Freunden durch diese Welt schreiten könnte, bis man abberufen wird. Bis es heißt: du, deine Zeit ist um! — Ach ja, Emil. Wir sind zwei scheinbar komische Leute. Weißt du noch, wie wir uns vor fünf Jahren fast geschworen haben, nie ans Heiraten zu denken, nie so tief zu lieben, daß...“

„Doch, Siegfried, ich weiß es noch. Das sind eben so die Torheiten der Jugend, Kalkulationen der Selbstsucht, oder, wenn man will, die Tollheiten der Modernen. — Aber, weißt du, ich glaube, wir finden beide keine, der wir uns ganz fest anschließen möchten. Oder meinst du, es könnte noch einmal kommen, wie?“

„Kommt Zeit, kommt Rat, Emil. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und mein Vater sagt immer:
Blühte ein Röslein irgendwo,
Ran ein Bübelein lebensfroh,
Pflückte die Knospe, trug sie nach Haus,
Wurde ein prächtiger Rosenstod draus!

Und 's kann auch noch so kommen.“

Während sie so miteinander sprachen, Emil Ahlers und Siegfried Dinter, und die Abenddämmerung allmählich über das Feldlager schlich, klangen aus nächster Nähe zu ihnen lustige Soldatenlieder herüber. Bekannte Klänge. Und beide horchten auf.

Sie waren doch am Rande des Schlachtfeldes. Heute früh hatten hier noch Tote gelegen. Und jetzt sangen Kameraden heitere Soldatenlieder? Stand denn die ganze Welt auf dem Kopfe. Verschoben sich denn alle Begriffe?

Und jetzt: „Gaudeamus igitur...“

Studenten! Akademiker! Burschenschaftler auf dem Schlachtfelde!

Ein eigenartiges Empfinden troch in Siegfried Dinter hoch. Ähnlich ging es Emil Ahlers.

Die Abendgluten über dem Feldlager verblahten. Wolkenleer war der Himmel. Schöner kann er in der Christnacht kaum sein, die nun nicht mehr ferne war. Noch sechs Tage. Noch sechsmal schlafen. Dann würden die Sterne, von denen jetzt einer nach dem andern am Horizont auftauchte, Christnachtssterne sein. Und der Mond ein Licht der heiligen Nacht — wie alle Jahre!

Du, Siegfried, was wünschst denn du dir zum heiligen Christ?“ „Ich möchte nichts, als einen einzigen ganzen Tag mal wieder schlafen, ganz fest schlafen... Möchtest das auch? O, ich bin jetzt ja immer so unendlich müde, müde.“

„Geht mir auch nicht anders, Freund. Aber ich möchte die heilige Nacht nicht verschlafen. Ich wünschte mir eine Sternschnuppe. Ich wünschte mir, daß ein Himmelszeichen herniederfiele zu demjenigen Heere, das endgültig siegen soll. Ein Gotteszeichen. Sonst nichts, wenigstens nicht viel. Nur das noch, daß in der heiligen Nacht außer meinen Eltern und meinem Bruder und dir, Freund Emil, irgend jemand, den ich nicht seih zu nennen, von ganzem Herzen an mich denken möge. Jemandem Mensch...“

Eine Weile schwiegen die Freunde.

Dann bat Leutnant Ahlers um ein Zündholz und brannte sich eine Zigarre an. Dinter möchte keine.

Nachdem Siegfried Dinter dann dem Freunde noch die Briefe seines Vaters zum Lesen mitgegeben hatte, schieden sie voneinander.

„Gute Nacht, Siegfried. Hoffentlich ist die Nacht ruhig, und gibt es keinen Alarm.“

„Schlaf wohl, Emil. Menschen, die ihre Pflicht tun, haben ein Recht auf eine gute Lagerstatt. Gegenwärtig soll man aber nicht wählerisch sein. Also, so gut es eben geht, schlaf wohl!“

Dann trennten sie sich.

Tiefe Nacht herrschte im Feldlager. Keine Lichter brannten. Nur der Mond war die einzige Beleuchtung. Und der warf magischen Schein auf Menschen, Pferde und Wagen... Der beleuchtete das schlafende Heer. Ein Heer, das auch im Schlafe bereit war.

Manchmal nur ein Wiehern der Pferde. Sonst alles still.

* * *

Rechnungsrat Dinter nahm eine Priße. Das war das Unvermeidliche an ihm. Frau Dinter hätte jetzt wieder gemurmelt, daß man mit der Wäsche gar nicht mehr zu Rande komme, wenn sie die Untat des Hausherrn nur gesehen hätte; denn Frau Dinter haßte den Schnupstabaß — wie die Hölle.

Raum, daß der alte Herr seine Leidenschaft befriedigt hatte, trat Frau Amanda Dinter auch schon in das Zimmer. — Wie rasch nur die Tabaksdose verschwunden war.

„Na, Julius, den Engländern ist es wieder einmal ganz übel gegangen. Da bringt's die „Königsberger Allgemeine Zeitung“: Nordwestlich La Bassée 3000 tote Engländer und Jnder, 19 Offiziere 819 Mann gefangen, 14 Maschinengewehre sowie 12 Minenwerfer erbeutet; eine ganz nette Errungenschaft. Und dazu noch gestern, denke dir noch, am heiligen Abend!“

„Ja, ja. Amanda, Tote am heiligen Abend! Es ist eine tolle Sache. Du, was ich übrigens gehört habe. Heute gibts wieder da unten bei Löhen ein Treffen. Unser armes Ostpreußen muß doch endlos viel durchmachen. Wenn sie nur wieder ihre nötige Abfuhr bekämen. Betragen sich ja in unserm Lande erbärmlich, diese Zarenknechte. Siegfried hatte recht, wenn er in seinem letzten Briefe von Ungeheuern sprach, die man auf das Deutschum losgelassen habe. Daß der Junge auch gar nicht mehr schreibt. Schon drei Wochen Schweiglam. Das ist nahezu zu viel. Und der Hans meldet sich auch nicht. Müssen scheinbar stramm heran, alle beide. Wenn sie nur immer recht durchkämen. Jeder Schritt ist doch eben sehr lebensgefährlich. Es ist doch sehr möglich, daß uns von beiden Jungens nicht mehr übrig bleibt, als die Gewißheit: dort oder dort — in Eis oder Schnee — ragt ein kleines Kreuz himmelan. Namenlos. Vielleicht außer dem Kreuz noch ein Bäumchen aus irgendeinem Walde... Heul nicht, Mutter. S' ist ja nur Spaß. Unsere Bengel kommen ja selbstverständlich wieder. Weißt ja, haben jeder etwas von dir geerbt. Und du bist ja die Vorsicht selber. Es kann ja nicht anders sein: sie kommen wieder.“

„Kannst einem das Herz recht schwer machen, Julius. S' ist gar nicht schön von dir.“

„Aber kreuzbraves Weibel, laß nun doch nur die Tränen. Daß war doch so nicht gemeint. Nein, nein, gewiß nicht. Ich habe halt nur so gedacht. Mußt heute am ersten Weihnachtsfeiertage nicht so verstimmt sein.“

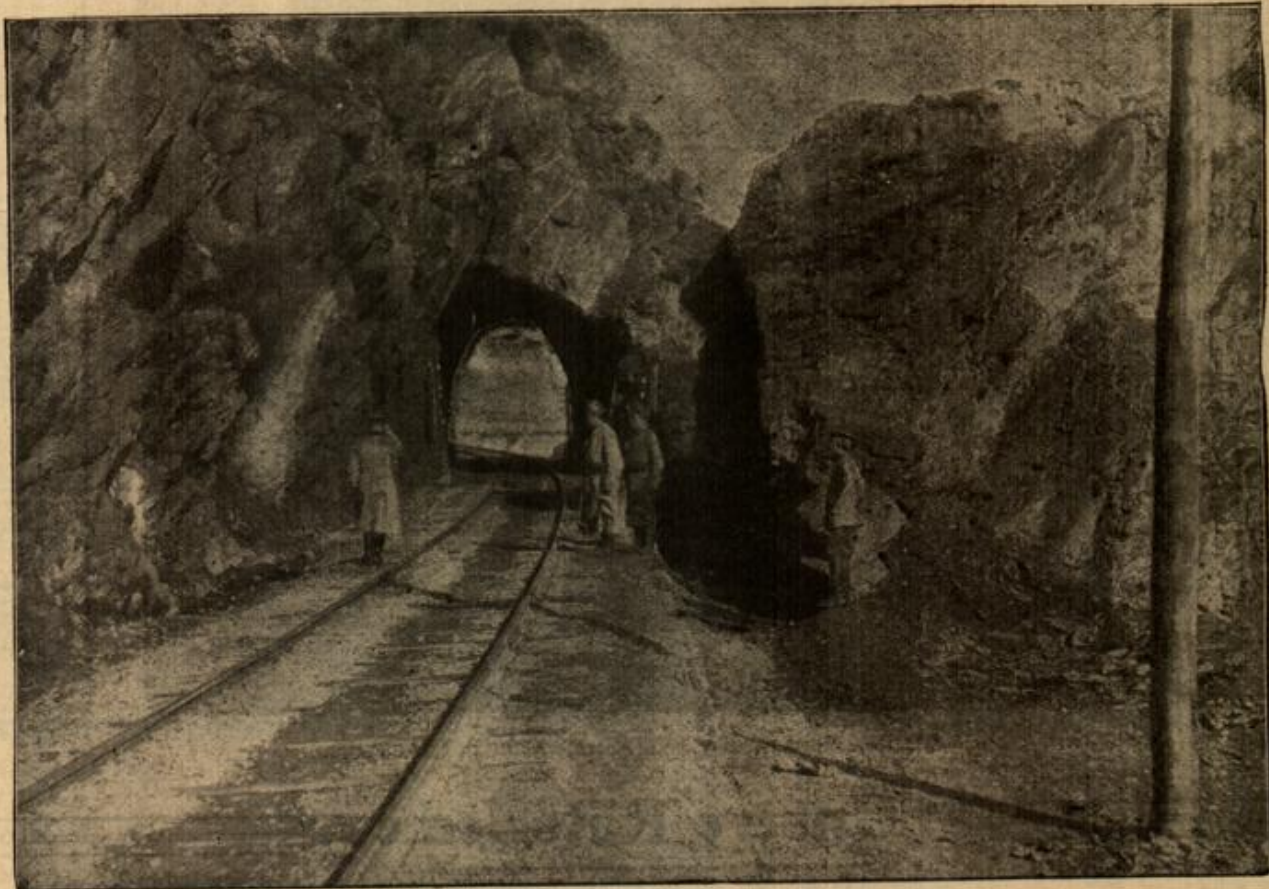
(Fortsetzung folgt.)

Müde Frauen.

Müde sein am Abend, nach getaner Arbeit, nach erfüllter Pflicht, ist des Körpers gutes Recht, bestimmt durch Altmutter Natur, die den stärkenden Erfrischer, ihren Boten, den Schlaf, sendet. Aber müde werden vor der Zeit, matt, pessimistisch und gleichgültig, das ist ein Zustand, den nur Krankheit oder Frau Sorge mit in ihrem Gefolge hat. Den einen vermag der Arzt zu heilen, dem andern muß die Frau selbst die Flügel beschneiden. Gerade die deutsche Frau, die nun schon recht lange dem Manne nicht nur die Gattin und Hausfrau, die Mutter der Kinder ist, sondern die sich zur Kameradin auf dem Lebenswege, zur Genossin auch im Leide herausgewachsen hat, gerade die deutsche Frau neigt zu dem vorzeitigen Müdewerden.

Der Mann, der nach außen hin seinem Beruf nachgeht, er

es ihr fallen mag: Sich beherrschen lernen, nie den Kopf verlieren, Selbstzucht üben.“ Ohne leichtsinnig zu sein, Goethes Wort beherzigen: ... „Das größte Glück im Leben und der reichlichste Gewinn ist ein guter, leichter Sinn.“ Das gibt den andern Mut und Vertrauen und stärkt die Kraft. Redet die Frau dem Mann, den Unglück getroffen, erst ein, er sei ein Pechvogel, so glaubt er's schließlich, und seiner Schaffenskraft wachsen keine Flügel dadurch. „Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen, da merkt man auf“; zu Hause sollte man's erst recht tun. In trüben Tagen heißt's vor allem, sich körperlich auffrischen, sich gesund halten und sich ein Weilschen von allem Gräbeln und Sorgen freimachen. Ein Spaziergang, ein gutes Buch, ein Muhestündchen mit lieben Menschen — sie machen den Geist frisch, regen die Gedanken an, töten die „Müdigkeit“, und oft findet sich nach solchem Ausrufen der Rettungsschein, dem man vergebens nachgrübelte. Nichts



Deutsche Posten an einem Tunnel im Wardatal.

ist, wenn Not und Elend einmal eintreten (und davon bleibt doch kein Menschenleben verschont), im allgemeinen viel mehr sanguinischer als die Frau. Schon die wechselnden Eindrücke seiner Tätigkeit lenken ab, verwischen. In der Frau gärt Erlebtes lange nach; manch eine besitzt sogar eine wirkliche Virtuosität, sich die Dinge sofort im schwärzesten Licht auszumalen. Sie vergift über ihr Spintifizieren ganz, daß sie nichts bessert, den klaren Blick verliert und — vorzeitig müde wird. Und das ist doch gerade das Großartige im Leben, daß es sich meist nicht berechnen läßt. Von Natur aus ist die Frau oftmals ängstlicher angelegt, misstrauischer, besonders diejenige, die nur still abwartend, in untätiger Selbstqualerei den Schicksalswidrigkeiten zusieht und sich in ihrem Kummer verzehrt. Sie, die sich meist nur durch ihre Einbildungskraft und ihr Temperament leiten läßt, denkt nicht daran, daß sie ihrer Umgebung das Leben verbittert, die Schaffenskraft ihres Mannes lähmt und sich vorzeitig müde und — alt macht. Und welche Frau will das ohne Not werden? Aber selbstquälerische Bedenken, schlaflose Nächte, verhärmte Tage sind noch nie eine Verjüngungstun gewesen. Ungleich sind die Stunden; was oft am Abend grau und farblos erscheint, durchleuchtet am Morgen ein Sonnenstrahl.

Was kann eine Frau nun tun, um sich und ihrer Familie ihr „Müdewerden“ zu ersparen? — Das wird sich nach ihren Charakteranlagen ergeben; aber eins soll eine jede gleichwohl, wie schwer,

läßt vorzeitiger müde werden, als untätiges Zusehen; die Arbeit ist noch immer der beste Sorgenbrecher gewesen. Und dann noch eins: nicht unnützlich andern klagen. Das macht auch müde. „Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.“ Altmeister Goethe sagt's. Und diese „Bildung“ ist Herzenssache, hat nichts mit der Schulweisheit zu tun. Das Leben ist doch so eingerichtet, daß jeder sein Teil allein austragen muß; irgendwo las ich einmal:

„Bohl kann es mit dem Lachen
Noch gut zu zweien sein;
Das Weinen und das Wachen
Ist gern mit sich allein.“

Und wenn die Frau allein mit sich fertig geworden ist, dann sieht sie nachher, wie heilsam ihr das vermeintliche Unglück war; sie fühlt, wie sie geistig gewachsen, vertiefter und besser geworden ist. Gegen das „Müdewerden“ muß energisch angekämpft, fest Front gemacht sein, dann gibt's kein vorzeitiges „Altwerden“.

Ein guter Spruch hilft dabei:

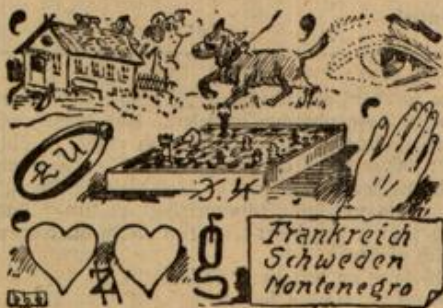
Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Nur darum, daß du solltest weinen.



Deutsche Dampfwalze beim Straßenbau in Frankreich.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Rätsel.

Mein Ganzes, hat es Kopf und Fuß,
Der Hand als Werkzeug dienen muß,
Um in des Stoffes feste Schranken
Zu bannen flüchtige Gedanken.
Fehlt ihm der Fuß, brauchst du's beim
Geigen,
Willst du uns deine Künste zeigen.
Kommt beides, Kopf und Fuß, abhanden,
Macht's manches gute Schiff zuschanden.

Silbenrätsel.

be ber ber ca diß fa fal
fan fehls ha hayn jo len
lac o ra re seß vail ven.

Aus diesen 20 Silben sind 6 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. männlicher Vorname, 2. hohe militärische Würde, 3. Kriegssignal, 4. bekannter deutscher General, 5. französischer Königsmörder, 6. bekannter englischer Staatsmann. Die Anfangs- und Endbuchstaben benennen einen französischen und einen englischen Feldherrn.

Geheimschrift.

3. 2. 1. — 2. 1. 3. — 3. 4.

Greis — Beutel — Rang —
Montag — Agent — Profit.

1. 2. 3. 4. — 3. 4. 3. 2. — 2. 3. 4.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Schachaufgabe:

1. Dg3—g7, beliebig. 2. Dg7—g1 oder a7, oder Ta3—a4 oder Tf6—f4 matt.

Füllrätsel:

V
R E H
B I R K E
P U D E L
R U M
N

Aufgabe:

Die beiden Zahlen sind 428571 und 142857.